

auslösenden Italienreise – die Summe seiner manieristischen Kunstübung: der Körper des Fallenden ist aus absolut ungewöhnlichem Blickwinkel und mit perspektivisch extremen Verkürzungen wiedergegeben, in einer Weise, die das Gegenteil jeder normaler Betrachtungsmöglichkeit darstellt. Die Körperlichkeit des Phaeton, das Hervortreten einer Vielzahl kleinerer und größerer Muskelschwellungen und Rundungen wirkt interessant, aber unnatürlich, ein Eindruck, der durch die kalte Präzision bewundernswert exakter Strichlagen nur noch unterstützt wird. Das Verblüffende, Außergewöhnliche ist das Ziel dieser Art von Kunst und außergewöhnlich ist auch die er-

zählte Geschichte, die Tragödie eines zwischen Himmel und Erde Verirrten, das Isolierte, die Einsamkeit des allzu vermessen Strebenden. Schicksalhafter leuchtet in dieser Bildformulierung auf, die Binsenweisheit der emblematischen Textformulierung, *daß allzu unüberlegte Wünsche kein gutes Ende haben*, weit hinter sich lassend. Das Beunruhigende dieser unheimlich formvollendeten, naturgetreuen Unnatürlichkeiten, das eminent Widersprüchliche, ist über die Zeiten hinweg von den modernen Surrealisten gesehen und als *unseren eigenen Erfahrung verwandt, berührend und aktuell* gewertet worden.

Karl Heinz Schreyll

Ausstellung im Albrecht Dürer Haus vom 14. Januar bis 4. März 1984. Katalog, herausgegeben vom Niederrheinischen Museum für Volkskunde und Kulturgeschichte Kevelaer, Redaktion Robert Plötz, Kleve 1984. 167 Seiten Umfang, mit mehreren Textbeiträgen, 134 Katalognummern und 169 Abbildungen DM 12,-

Am Mittwoch, dem 15. Februar, 19.30 Uhr, hält Herr Dr. Robert Plötz im Albrecht Dürer Haus einen Vortrag über das Thema *Volkskundliche und kulturhistorische Aspekte im Kupferstichwerk des Hendrick Goltzius*.

Ein neues Fasnachtsgewand aus Konstanz

im Germanischen Nationalmuseum

Vor einiger Zeit wurde den Sammlungen zur Volkskunde im Germanischen Nationalmuseum ein neues „Blätzlebue“-Gewand von der

Schnetztor-Initiative der Konstanzer Blätzlebuebe-Zunft e.V., Konstanz geschenkt. Dieses Gewand besteht aus einem zweiteiligen

Arbeitsanzug und einer Kapuze („Larve“), die auch das Gesicht und die Schulter bedeckt. Auf diese Gewandteile sind in Reihen zungenförmige Stoffstücke („Blätzle“) aus festen Stoffen aufgenäht. An den Ärmel- und Hosendenen und am Jacken- bzw. Kapuzensaum sind jeweils eine dichte Reihe von Schellen angebracht, so daß das Gewand bei jeder Bewegung des Trägers einen großen Lärm verursacht. Auf der Kapuze führt von der Stirn über den Kopf bis zum Rücken ein „Hahnenkamm“, der aus rotem Filz gebildet wird und wellenförmig in engen Falten drapiert ist. In den Händen, die durch weiße Handschuhe bedeckt werden, hält der Blätzlebue für leichte neckische Schläge bei Mädchen eine lange, mit bunten Bändern verzierte Holzpritsche.

Der „Blätzlebue“ gehört in den Bereich der schwäbisch-alemanischen Fasnacht, die sich wesentlich vom rheinischen Karneval oder dem bayerischen Fasching unterscheidet. Zum Brauchtum der schwäbisch-alemanischen Fasnacht gehören vielerlei Umzüge und Aufzüge mit „Narrenlauf“, „Aufsagen“ und „Strehlen“ bzw. „Schnurren“. Letztgenannte Aktivitäten sind ein in Gruppen geübtes Rügegericht und stellen einen Hauptbestandteil des fasnachtlichen Gassenlaufens dar. Als weitere fasnachtliche Aktivitäten finden der „Narensprung“, das „Tagarufen“, das Aufrichten des Narrenbaumes und in einer Reihe von Orten Fasnachtsspiele statt. Einzelne Narren, aber vor allem Vereine, Zünfte und „Aktiengesell-



Konstanzer Blätzlebue, Konstanz 1983

schaften", organisieren dieses fasnachtliche Treiben.

Kennzeichnend für die „ebenso urwüchsige wie in solcher Breite und Intensität in keiner anderen Landschaft auftretende oberdeutsche Fasnet" (Johannes Künzig) sind die streng von Herkunft und Sitte geprägten Maskentypen und die einheitliche – wenn auch nicht uniforme – Kleidung von Gruppen von Narrengestalten. „Wilde Männer", „Hexen", „Hansele", „Schuddig", „Narros" und „Blätzle" üben die genannten Bräuche aus.

Im Gebiet des Bodensees gehören die meisten Narren zu den „Hänsele" oder „Hänsele", das sind Flecklehästypen mit Stoffmasken. „Häs" wird in dieser Gegend das Gewand des Narren genannt. „Blätzle" oder „Fleckle" sind in der Regel aufgenähte Stoffstücke.

Über das Alter der Flecklehäs gibt es unterschiedliche Vermutungen. Leiten einige Autoren diesen Gewandtyp vom antiken Mimosenspiel ab, sehen andere Forscher einen germanisch-heidnischen Ursprung. Diesen Altersbestimmungen steht allerdings entgegen, daß die ältesten Belege für die Fastnacht aus dem 13. Jahrhundert stammen. Andere Kenner der Fastnacht gehen deshalb bei diesem Fastnachtgewandtyp von einem viel jüngeren Alter aus und sehen seine Ursprünge im höfischen und städtisch-patrizischen Bereich (z.B. bei den Schembart-Läufen in Nürnberg) aus dem 15. Jahrhundert.

Die Deutungen der Flecklesgewänder sind widersprüchlich. So finden sich in der Fastnachtsforschung Vermutungen, daß dieser Gewandtyp in Zusammenhang mit der Vorstellung von der „befleckten Seele", des Teufels oder des Hexenbrauchtums zu sehen ist. Es werden auch Beziehungen zur „Winteraustreibung" aufgezeigt, da der Winter als etwas Altes, Schlechtes, Unnützes und Schmutziges, also etwas „Beflecktes" vertrieben werden solle. Solche Deutungen von Fastnachtsgewändern bewegen sich jedoch größtenteils im Bereich der Spekulation.

Die frühesten Abbildungen fastnachtlicher Vermummungen finden sich in den Nürnberger Schembart-Büchern des 17. Jahrhunderts, die das patrizische Fastnachtsbrauchtum der Jahre 1449–1539 dokumentieren. In diesen Büchern werden gleichartig gekleidete Fußgängergruppen „Läufer" genannt. Die dargestellten Kostümierungen ähneln heutigen „Weißnarrengestalten". Eine der frühesten Darstellung, die an heutige Blätzlenarren erinnern, findet sich auf einem Stich nach Pieter Breughel d.Ä. „Tötung des Wilden Mannes" (Mitte des 16. Jahrhunderts). Es fehlen jedoch so viele Zwischenglieder in der Entwicklungsgeschichte, daß eine Ableitung heutiger Gewandungen von früheren nicht möglich ist.

Bis zur Jahrhundertwende unterschieden sich die Blätzlenarren nicht voneinander. Das Blätzle gewand war beliebt, da es vor allem

billig war, denn es bestand überwiegend aus Stoffresten. Erst in den zwanziger und dreißiger Jahren entstanden in der Bodenseegegend verschiedene Vereine, die die sterbende Fasnachtstraditionen beleben wollten. Um ihr Wirken kenntlich zu machen, führten die Vereine für ihre Gruppen bestimmte charakteristische Farben und Muster ein. So ist auch das Aussehen der Blätzlebuebe von der 1934 gegründeten Blätzlebuebe-Zunft geprägt worden. Die Narren der Blätzlebuebe-Zunft sehen als Vorbild für dieses Kostüm den Hahn an, doch fehlt es bisher an alten Überlieferungen, die diese Interpretation des Gewandes bestätigen. Für das Vorkommen von Blätzlenarren in Konstanz existieren dagegen ältere Belege.

Die Blätzlebuebe sind mit mehreren hundert Maskenträgern die beherrschenden Figuren der heutigen Straßenfasnacht in Konstanz. Der Anführer der Blätzlebuebe ist der „Polizei-blätz" oder „Blätzlebüttel" (Narrenpolizist). Er ist gekleidet wie die anderen Blätzlebuebe, nur trägt er eine originelle Holzlarve, die ein strenges verunzelttes Gesicht zeigt, und dazu eine rote Krause am Hals. Einen ihrer wichtigsten Auftritte haben die Blätzlebuebe zudem am „Schmutzigen Donnerstag" beim „Taganrufen", bei dem sie um 5 Uhr früh ihren Laternentanz aufführen.

Das Gewand wird demnächst in den Sammlungen zur Volkskunde im Germanischen Nationalmuseum ausgestellt werden.

GOLGATHA

Eine monumentale Stahlskulptur von Matschinsky-Denninghoff für das Germanische Nationalmuseum

Seit kurzer Zeit ist das Germanische Nationalmuseum im Besitz eines monumentalen Werkes von Martin Matschinsky und Brigitte Denninghoff. Im Kreuzgangsgarten der spätgotischen Kartause erheben sich drei baumartige Strukturen neben dem Chor der Klosterkirche. Die himmelwärts gerichteten Gebilde jedoch scheinen ihre Kraft zu verlieren. Sich windend, ist die Gruppe im dramatischen Moment des umbrechenden Auseinanderfallens gegeben. Solch ein Eindruck von todesnaher Kraftlosigkeit wird noch durch Tücher verstärkt, die lange und glatt von den Ästen hängen.

Die Benennung „Golgatha" und die aus drei Teilen bestehende Figurengruppe ermöglichen eine

Interpretation: Matschinsky-Denninghoff spielen auf die Schädelstätte im biblischen Jerusalem an, wo Christus und die ungleichen Schächer ihr Leben verloren. Und Leben scheint aus der Skulptur zu entweichen.

Matschinsky-Denninghoff schufen „Golgatha" in der von ihnen entwickelten Technik. Eine quadratische Stahlplatte auf einem Betonsockel bildet die Plinthe, auf ihr sind die drei Einzelteile der Figurengruppe verschraubt. Diese baumartigen Elemente bestehen aus Chrom-Nickelstahl Röhren, die über ein tragendes Gerüst des gleichen Materials gebogen und dann punktgeschweißt wurden. Das so entstandene Werk zeichnet sich durch Leichtigkeit und Stabilität,

gleichzeitig aber, etwa bei den hängenden Tüchern, durch Flexibilität aus.

Das polierte, parallel laufende Material bündelt Licht und Schatten in weichen Übergängen und läßt sie entlang der Oberflächenstruktur fließen. Jede atmosphärische Veränderung verändert die Skulptur, belebt und bewegt sie. Kühle Farbwerte von Graublau bis Stahlweiß wechseln je nach Licht- und Wetterverhältnissen.

Matschinsky-Denninghoff, die seit vielen Jahren diese eigenartige Technik experimentell prüfen, gelangen mit „Golgatha" zu einem Höhepunkt ihres Œuvres. Seit langem gehört das Künstlerehepaar zu den herausragenden Bildhauern Europas und genießt weltweite